



**Geschichtsverein Adliswil**

**Veröffentlichungen zur Adliswiler Geschichte, Teil 4:**

**Materialien zur Adliswiler Geschichte**

**D: Erinnerungen von Jakob Jucker und Albert Jucker**

bearbeitet von Christian Sieber

## Vorbemerkung

Bei den Erinnerungen von Jakob Jucker und von Albert Jucker handelt es sich um Aufzeichnungen, die dem Geschichtsverein Adliswil von Max F. Bretscher, Langnau am Albis, zur Verfügung gestellt wurden. Die Hervorhebungen im Text (**fett**) sowie die Ergänzungen und Bemerkungen (*kursiv und in eckigen Klammern*) stammen, sofern nichts anderes vermerkt wird, von Christian Sieber.

## Jakob Jucker (1845–1912)

### „Einige wichtige Notizen meiner Erlebnisse bei der Arbeit und in der Familie“ (1905)

*[Anmerkung von Urenkel **Max F. Bretscher**, Langnau am Albis: „Abgetippt aus einer Leihgabe von **Susi Segglinger-Jucker**. Ich habe Orthographie, Schreibweise, Interpunktion, Abschnittgestaltung usw. weitgehend belassen und nur geringfügige Änderungen (offensichtliche Schreibfehler oder Umbruch mir viel zu lange erscheinender Abschnitte) vorgenommen. Einige Ausdrücke aus der Webereibranche von anno dazumal sind mir nicht geläufig – ich habe sie tel quel von der gestochen scharfen Schrift auf leicht vergilbtem Papier übernommen und allfällige Schreibfehler logischerweise hier nicht korrigieren können.]*

Am 4. September **1865** kam ich in die Weberei [*gemeint ist die Mechanische Seidenstoffweberei Adliswil MSA, die am 8. September 1863 ihren Betrieb aufgenommen hatte*] in Adliswil und lernte **1/4** Tag im II.ten Saal, dann bekam ich 2 Stühle im 1. Saal (No. 73 & 74). In **Kost** kam ich zu Herrn Hägi, Wirth, mit noch 3 andern, also unser vier, auch war eine Kostmagd da, nämlich Jungfrau Brunner, nachherige Frau Bachmann, Maurer, und ging alles gut von statten. In der ersten oder zweiten Woche an einem Samstag Abend passierte mir ein Unglück mit dem Glaspapier. – Dazumal verdiente man nicht so viel wie heute [*also 1905*], wenn einer hoch kam, so waren es Fr. 27.- bis 30.- per 14 Tage, das Kostgeld war aber nicht gar gross so circa 12.- bis 14.- Frs. Ich kann sagen, es ging mir von Anfang an immer gut mit der Weberei, mit den Kameraden und in meinem **Logis**.

So verging 1–2 Jahre, dann bekam ich Lust zum heiraten und lernte da meine liebe Frau kennen, es war eine Elisa Schmid [**18??–1897**] von Rümlang und arbeitete im gleichen Webersaal wie ich.

Wir fingen gleich von Anfang unserer Bekanntschaft zu sparen an und hatten dann am 10. Februar **1868** Hochzeit, bei welcher es auch nicht so glänzend herging, weil wir arm waren und zu unsern Rappen Sorge tragen mussten. Eine Aussteuer bekam ich nicht und meine Frau auch nicht, mussten also alles selber anschaffen.

Im Herbst **1865** musste ich beim Militär laufen lernen, **1866** mit dem Gewehr, **1867** Rekruten-Schule machen und **1868** hatte ich Hochzeit. In diesem Jahr erhielten wir unser erstes Kind „Lisettli“. Auch kaufte ich von Heinrich Bachmann [*wohl der Maurer und Ehemann von Frau Bachmann-Brunner (vgl. oben)*] ein eigenes **Heim**, es ging immer gut. Bald wurde ich zum Tuchreiben befördert, wo ich Fr. 2.50 Taglohn erhielt, meine Frau kam zum Stücklegen und erhielt Fr. 1.80 Taglohn; nicht wahr viel?! (Fr. 2.50 + 1.80 = Fr. 4.30).

So verging das Jahr **1868** und hatte ich noch einige Schulden. Das Jahr **1869** verlief ganz ohne wesentlich neues, bis im August am Rebekka Tag [*30. August*] bekamen wir unsere 2te Tochter „Emma“. Auch haben wir uns inzwischen dem Herrn übergeben und wandelten in seinen Wegen gemeinsam mit Schwestern und Brüdern [*d.h. sie traten der Methodisten-Bewegung bei, die seit 1866 mit Gottesdiensten in Adliswil präsent war*].

Im Jahre **1870** kam ich beim deutsch-französischen Kriege, an die Grenzbesetzung, wo ich 6 Wochen dort im Basel-Gebiet herhalten musste. Im folgenden Jahre [**1871**] erblickte unser „Babettli“ das Licht der Welt. Auch konnte ich immer viel Freude erleben in der Gemeinschaft mit Gotteskindern im Jahre **1872** erhielten wir eine Kapelle [*26. Dezember 1872 Einweihung der ersten Methodistenkapelle an der **Kirchstrasse 10** mit Platz für 200 Personen*] und einen netten Prediger, „Hermann“, der bei uns logierte.

In der Weberei bekam ich auch mehr Lohn, musste allerlei Beschäftigung treiben, Stückputzmeister, Stückstaben, Probeln, Appretieren und Stück rasieren, es ging eben vom Krieg her sehr gut und wir hatten sehr viel Arbeit. In der Kapelle war ich dann auch noch Sonntagschullehrer geworden.

Im Jahre **1873** verkauften wir unser **Häuschen** und zogen ins **Haus vom Gemeindeammann**, wo im selben Jahre *[vermutlich ist das Sihl-Hochwasser vom 31. Juli 1874, also im folgenden Jahr, gemeint]* die Sihl als eine unerwartet grosse Wassermenge an unserem Haus vorbeifloss, so dass viele Keller in der Ebbe wieder geleert werden mussten.

Vorwärts ging es immer mit Glück und Segen vom Geber aller guten Gaben, im Jahr **1875** bekamen wir eine 4te Tochter „Marie“. Der Herr half gnädig durch, denn die Mutter wurde damals krank, musste mehrmals zu Dr Baumann und zu Füglistahler, sie ging auch einmal selbst, aber mit sehr grossen Beschwerden.

Im Herbst **1875** erdachte ich ein **Häuschen** zu bauen, machte allererste Pläne bis es endlich im Frühjahr **1876** an's bauen losging. Bis dann unser neues Heim dastand, erhielten wir einen Sohn „Jacob“, konnten dann etwas später einziehen, es war August. In der Fabrik wurde ich Webermeister und dann gab's auch wieder ein wenig mehr Lohn.

Die Mutter hatte inzwischen zu Hause Seide gewunden an einer alten Lotter-Maschine, bis ich eine neue zu kaufen vermochte.

In unserem **Haus** ging es ganz gut, die Kinder konnten Spieler machen vor dem **Bethanien** und wurden sie von Niemandem gestört, denn an der **Kirchgasse** stand noch kein Haus.

Im Jahre **1877** bekamen wir unsern 2ten Sohn „Gottlieb“, den man auch in Windeln einwickelte. Wir hatten damals etliche Kostgänger, um etwa eine Hilfe zu haben, sie haben der Mutter im Haus und bei der Windmaschine bis Abend spät beigestanden, denn sie hatte viel Arbeit, aber der Herr half immer wieder.

*[1878 wurden Thalwil, Rüschlikon, Gattikon und Adliswil ein eigener Bezirk der Methodistenkirche; an der ersten Vierteljahrs-Konferenz des Bezirks am 10. August 1878 nahm als Vertreter Adliswil Jakob Jucker teil; vgl. Rudolf Ernst Grob, Die Bischöfliche Methodistenkirche in der Schweiz, Zürich 1931, S. 218.]*

Im Jahre **79** auf **80** hatten wir einen bösen Winter gehabt mit den Kindern, es waren bereits alle krank an den Masern, selbst die Kostgänger noch, so dass man in der Stube betten musste. **1879** erfreute sich auch „Anna“ ihres Daseins. In diesem Winter *[es war der Winter 1880]* war es so kalt, so dass der Zürichsee überfror, aber wir hatten Holz und Kohlen genug, man heizte ein, dass man nicht frieren musste. Auch in der Weberei hatten wir eine strenge Zeit, es ging sehr gut, zu Hause wusste Mutter alles gut einzuteilen, dass ein jedes das Seine bekam und so half der Herr immer wieder durch. Ende **1881** wurde uns die 6te Tochter, unsere liebe „Martha“ beschert.

In unserem Häuschen hatten wir immer reges Leben, bald geschah dieses bald jenes, an der **Kirchgasse** gings immer lebendiger zu, gebaut wurde ein Haus um's andere, wir waren nicht mehr so allein, die Kinder bekamen Gesellschaft um und um, auch die Alten bekamen solche, es würde ganz gemütlich, nur vermissten die Kinder bald da, bald dort einen Baum, der wegen dem vielen Bauen fallen musste und so gab es schon etwas weniger Äpfel und Birnen zum Knausen.

Das Jahr **1882** ging ganz gut vorüber, Ende **82** wurde ich von der Gemeinde zum Sect. Chef ernannt und so war ich seit Anfang **1883** im Amte tätig, wozu die älteren Kinder immer halfen, besonders bei Steuerzeddel verteilen.

**1883** war die Landes-Ausstellung in Zürich, wo die ganze Mannschaft aus der Fabrik hingehen durfte, dies war ein gemütlicher Tag! **1884** wurde ich Tuchschaer und hatte von da an besseren Lohn bekommen und am Ende des Jahres (Jahresrechnung) eine Gratifikation, so dass ich von da an im Haushalt besser zu stehen kam. Die Mutter musste ich nicht so plagen wie bis anhin, auch musste ich nicht mehr allein in die Fabrik gehen; Lisettli und Emma kamen mit und so kam ein's um's andere nach, Babettli und Marie, da gab's dann Zahltage, dass man sich freuen konnte; es ging aber auch wieder ans ausblechen, die Kinder wurden konfirmirt und es gab allerlei für Auslagen, grösserer und kleinerer Art, ein Harmonium wurde angeschafft, der Vater erlaubte sich hie und da ein Reischen zu machen, kurz und gut, grosse Einnahmen, grosse Ausgaben. Ich wurde im Consum-Verein *[wohl der 1872 gegründete Konsumverein der MSA]* nachgenommen, wo es eine kleinere Einnahme gab und

von Sect. Chef Wesen etwas, so dass ich bald in die Casse etwas abgeben konnte, denn man war immer spärlich, man vergeudete nicht.

Nun kam dann noch das Jahr **1886**, welches unsern 3ten Sohn, unseren Benjamin [*Anmerkung von Max F. Bretscher: „Johann“, genannt „Hans“*] brachte (also 9 Kinder). Wir hatten nun eine herrliche Schaar muntere Mädchen und Knaben, woran die Mutter und ich grosse Freude hatten, es waren alle gesund und wohl, auch gingen sie Alle mit uns in die **Kapelle** und zur Sonntagschule, wir hatten alle miteinander grosse, grosse Freude an der Hand des Heilands geführt zu werden. In diesem Jahre wurde ich als Vorsteher der Kranken-Kasse Bethanien gewählt und bin bis heute [*also 1905*] dabei tätig. Im **87** wurde in unserer Nähe die **Kapelle** gebaut [*zweite Methodistenkapelle an der Kilchbergstrasse 9 (heute Sprachheilkindergarten), eingeweiht am 15. Mai 1887*], was uns auch wieder Freude machte, es hatte aber viele Kämpfe und Laufereien verursacht bis alles im Gang war, besonders Emil Ruh [*Emil Ruh, verheiratet mit Elisabeth geborene Suter, der Vater von Emil Ruh (1884–1946), dem Gründer des gleichnamigen Musikverlags*], Hrch. Landolt und mir; es halfen aber alle treulich mit. Das **alte Gotteshaus** wurde günstig verkauft an Heinrich Landolt.

So verging die Zeit, ein Jahr machte dem andern Platz. Im **88** rüsteten wir uns im Gesangverein, in dem ich schon seit 1872 mitwirkte, auf das im kommenden Jahr stattfindende Sängers (Gesang) Fest, es wurde gesungen und gelernt nach allem Vermögen. An der Pfingsten **1889** führten wir unsern Plan aus und hatten dann eine schöne Sängerreise nach Basel. In der Weberei ging alles gut, das **Jacquard-Weben** ging eben auf und da hatten wir gute Zeiten, es wurde allenthalben gebaut, in der Weberei und in dem Dorfe, ein reges bautätiges Leben entwickelte sich, an der Eisenbahn [*d.h. die Sihltalbahn*] wurde **90/91** gebaut mit aller Macht bis sie fertig war, am 2. August **1892** wurde sie dann eingeweiht. Im Jahre **1891** unternahmen wir wieder eine Sängerschaft nach Bern, wobei wir, trotz Schnee und Unwetter, im Emmenthal gemütliche Stunden verlebten.

Bald darauf kam dann in unser Haus eine andere Freude, die Mädchen wuchsen heran zu Jungfrauen. Da hiess es dann einmal vom Benjamin „Mama, was wott au de Korodi-Ma bi eus?!“, kurz es gab eine Verlobung mit Emma [*geboren 1869*] und Gottfried.

Dann hatte der Vater wieder Pläne zum Bauen gemacht, das **Häuschen** wurde zu klein und die Schulden drückten nicht mehr, man hatte einen kleinen Sparpfennig angelegt und so kam es, dass ich im Jahre **1891/2** ein neues Haus kaufte, vom Herrn Schwarzenbach, etwa für 19'000 bis 20'000 Franken, zogen aber nicht selbst hin, denn die Mutter und die Kinder wollten im alten Heim bleiben, so dass dann andere Familien hinkamen, nämlich: Familie Wirz, Familie Corodi und unsere Base. Nun hatte ich wieder zu zahlen, aber man verdiente auch etwas, Lisettli, Emma, Babetli, Marie und Schaggi konnten auch helfen, es gab Geld und ich konnte in kurzer Zeit 5–6000 Frs abzahlen am Haus II.

Das Jahr **1892** brachte verschiedene Krankheiten für mich, Mutter und Kinder, aber es heilte Gott sei Dank wieder alles gut aus. Am 2ten Mai **1893** erlebten wir einen schönen Tag, an dem wir unsere silberne Hochzeit mit der (grünen) Hochzeit von Gottfried und Emma feierten, also ein Doppelfest, an das wir zeitlebens gedenken, wie schön es war für Seel und Leib, wie prächtiges Wetter, ich könnte da noch einmal vieles berichten darüber, aber ihr wisst ja selbst, wie alles zu und her gegangen ist, wie sich auch der kleine Hans freute auf dem ersten Bock zu sitzen.

Nun kam **1894** und wieder machte Vater Pläne zu einem andern **Haus**, er wollte mit aller Gewalt ein grösseres Haus haben, so dass die Familie besser Platz hätte, da kaufte ich ein Stück Land von Würmli [*vermutlich Albert Würmli, der 1891 auch einen Rebberg als zukünftigen Bauplatz der heutigen katholischen Kirche verkaufte*] und wollte bauen, aber da kam etwas inzwischen, die **Kapelle** war nämlich auch wieder zu klein und waren genötigt eine grössere zu erstellen. Unter Br. Hug's Tätigkeit ist in Adliswil ein solches Leben entstanden, dass man sich wundern musste, die Kapelle war immer gedrängt voll, auf Kanzel und allenthalben waren Zuhörer, dass man fast keinen Platz mehr fand. Als Bauplatz wurde gerade der Ort ausersehen, den ich zum Wohnhaus gekauft habe, ich trat ihn dann aber der Kapelle ab und kaufte mir den jetzigen, wo unser **Haus** steht, den grossen Platz um 4'000 Frs. Nun wurde gebaut an **Kapelle** und **Wohnhaus** [*wohl an der Grundstrasse 18*], es überhaupt eine rege Tätigkeit mit bauen, im Grund [*d.h. an der heutigen Grundstrasse*] wurden zugleich die **Häuser** von Herrn Hesse und Frick gemacht, ebenso die **Kanalisation** und **Wasserleitung**. Im Frühling **1895** konnten wir unser neues Heim beziehen und die **Kapelle** wurde dann im darauffolgenden Herbst

eingeweiht [dritte (und heutige) Methodistenkapelle an der Grundstrasse 14, eingeweiht am 29. September 1895].

[Gleichzeitig wurde Adliswil 1895 ein eigener Bezirk der Methodistenkirche; vgl. Rudolf Ernst Grob, Die Bischöfliche Methodistenkirche in der Schweiz, Zürich 1931, S. 220.]

Ich hatte eine schwere Zeit, meine Kinder und Mutter wollten absolut nicht aus dem kleinen **Häuschen** hinaus, es gefiel Ihnen so gut, dass sie es mir abkaufen wollten, aber was mach ich nun, allein gehen mochte ich auch nicht, ich verkaufte das Haus an Oberhänkli um Fr. 10'000 und das hat geholfen.

Schaggi war damals in der Lehre in Uster, als Sattler und Lisettli als Modes in Wald. Es ging nicht lange, so gefiel es allen im neuen **Haus**, der Umzug hatte allerdings viel Mühe und Arbeit gekostet, aber es war ganz gut gegangen, nun konnte der Vater sein Geld wieder gut anbringen, das Haus schuldete Fr 24'000, habe sofort Fr 7'000 daran zahlen können und den Rest in wenigen Jahren, so dass wir uns wohl fühlen und behaglich einrichten konnten. Der Schuh hatte an dieser Seite aufgehört zu drücken, weil alle, bis auf Hans verdienen konnten. Im August 1896 machte ich eine Reise nach Genf an die [Schweizerische Landes-]Ausstellung, ich machte dann eine Fahrt auf dem Genfersee und besichtigte noch verschiedene Dörfer, wie Villeneuve, Montreux und das Schloss Chillon u.s.w.

„Der Mensch denkt und Gott lenkt,“ kaum hatten wir uns schön und wohnlich eingerichtet, so wurde unsere liebe, teure und unvergessliche Mutter krank, das Übel, welches sie schon viele Jahre geduldig ertragen hatte und dem man, nach menschlicher Ansicht gesteuert hatte, in ärztlicher Kunst und Wissenschaft, durch Erholung und Medicamente, sowie auch durch liebe und treue Fürbitte bei dem Herrn, nahm im 96/97 so stark überhand, dass die Mutter ganz entkräftigt dahinschwand, das letzte, das wir noch thun konnten miteinander war, dass wir uns im Januar 1897 photographiren liessen, ein theurers Andenken, so ging die Zeit mit Kummer und Sorgen. Ihr teures Leben eilte dain, bis Ende März, wo sie am 24. März 1897 morgens 5 Uhr selig entschlief und mich mit 9 Kindern zurückliess, sie hatte bis zum letzten Tage Alles besorgt, ich musste mich in der Haushaltung nichts annehmen, alles, alles hat sie treulich verrichtet, sie war eine gute Mutter. Wir hingen mit aller Liebe an ihr, denn sie war es auch wirklich wert, sie hat den Vater gewusst zu leiten, und die Kinder für den Herrn zu erziehen, die ganze Nachbarschaft und Alle, die sie kannten, gaben ihr das Lob einer gut und treu besorgten Frau und Hausmutter, das tränenreiche Jahr vergesse ich nicht. Lisettli musste nun die Haushaltung übernehmen und Emma war ja verheiratet, sie hatte auch 2 Kinder, Gottfried und Emmele. Babetli, Marie, Gottlieb, Anna und Martha gingen mit mir in die Fabrik, Schaggi war als Sattler ausgelernt und ging in die Fremde, Hans ging in die Schule, auch war die Base hin und wieder bei uns und half im Garten und in den Hausgeschäften aus und ich musste auch wacker dran glauben, was ich vorher nicht getan hatte, musste ich jetzt tun. Die Hausgeschäfte direct besorgen musste ich nicht, aber doch indirekt, man frug mich über Sachen, wo ich keine Ahnung hatte, ich musste mit den Kindern lernen Garten- und Hausgeschäfte verrichten, aber es ging und ist gegangen. Gott hat geholfen, er hat uns immer wieder gezeigt, wie wir es machen sollten, und so ging die Trauerzeit ein wenig langsam vorüber, haben aber immer noch hin und wieder Tränen ...

[Anmerkung von Max F. Bretscher: „Hier fehlt in der Aufzeichnung leider eine ganze Doppelseite. Sie enthält wahrscheinlich u.a. den Tod der „Mutter“ Elisa, geborenen Schmid; Jakobs Wiederverheiratung mit Emma Weidmann (gestorben 1920; deren Sohn Albert [1899–19??] ist der Vater von Susi Segginer-Jucker (geboren 1931) und Dr. med. Rolf Jucker (geboren 1929) und hat ebenfalls Erinnerungen hinterlassen); der Geburt deren Sohnes Albert, und der Verehelichungen von Vetter Schaaggi mit Base Bertha, sowie von Gottlieb, dem Grossvater von Max F. Bretscher, mit Katharina Schnorf (der Tochter von Forstmeister Schnorf und Katharina Hähle)“].

... Brod reichlich verdient.

Nun kam ein heimtückisches an unsere 1. Martha und wieder musste der Vater zusehen wie sie dahinschwand, ein Leiden fast ähnlich wie bei der Mutter, man meinte mitunter, es bessere wieder, aber das währte nicht lange, so war es wieder beim alten, sie ging zu den Herren Dr Odermatt und Dr Oberholzer in Zürich, aber sie konnten ihr nicht helfen. Am achten Juni 1903 starb sie plötzlich ganz

unerwartet im Zipfel bei Familie Jäckle an einem Blutsturz, ein schmerzlicher Verlust für den Vater und für uns Alle. Sie war wirklich eine schöne, liebe und nette Tochter, an der man immer Freude haben konnte, die ganze Nachbarschaft trauerte mit uns, denn es war wirklich schade, um eine Tochter wie sie, so in den schönsten Jahren ihres Lebens, dahinscheiden zu müssen, aber die frohe Freude zu haben, ist selig bei der Mutter droben im Himmel und wartet auf ihren lieben Vater, der auch bald kommen wird, sie zu besuchen und ewig dort zu bleiben, tröstet mich wieder. Was ein Vater Alles durchmachen muss auf dieser armen Erde bis man ihn auch zudeckt! Doch wir wollen geduldig sein und harren, nach Regen folgt Sonnenschein, ist der Himmel trübe, Gott bleibt doch die Liebe.

Habe ich nun schon lange nichts mehr gesagt von der Weberei, so muss ich nachholen, dass es in diesen Jahren immer gut gegangen ist, von einem Jahr zum Andern, bis auch ein schmerzlicher Verlust eintraf, bei dem Tode unseres geachteten und viel geliebten und treu um das Wohl der Arbeiter besorgten Herrn Schwarzenbach, welcher am 23ten April **1901** in Zürich starb [*Alfred Schwarzenbach-Breuning (1845–1901), für den dann auch neben der reformierten Kirche ein Denkmal errichtet wurde*]; einen besseren Herrn gab es nicht, das bekundete bei seinem Begräbnis all die Tränen der vielen Arbeiter, gross war die Trauer, aber grösser der Schmerz und der Verlust. In der Weberei geht es heute wieder sehr gut, wir haben allerdings eine **Krisis** durchgemacht vor einigen Jahren, aber durch diese Zeit hindurch lernt man immer wieder besser Alles dem Herrn anbefehlen, der im Himmel und auf Erden allem zu gebieten hat.

Ich bin nun 40 Jahre [*1865–1905*] in der Weberei gestanden und habe Glück und Segen gehabt, hoffentlich wird die kurze Zeit, die mir der Herr noch schenkt zu Gehen in die Fabrik auch noch segnen und mich zum Segen gesetzt sein lassen für viele. Im Jahr **1904** musste ich abermals wieder eine Tochter verlieren durch's heiraten, mein liebes Anneli [*geboren 1879*] verheiratete sich am 26. Juli mit seinem 1. Heinrich und wohnen miteinander in meiner Nähe, wir können einander nur winken, wenn wir etwas zu sagen haben oder etwas von einander begehren.

Da ich nun 60 Jahre überschritten habe und es mir vergönnt worden ist, in dieser langen Arbeitszeit 3 Wochen Ferien zu machen, so habe ich dieselben in der Pension Blatter, Wolfhalden, wo man wirklich sehr gut aufgehoben ist, gut angewandt.

Wir hatten letztes Jahr [**1904**] in der Weberei einen kurzen **Streik** durchgemacht und hoffe ich, dass ein solcher nicht wiederkehre, etwas Angenehmes ist es nicht gewesen, für beide Theile nicht, hat aber auch nichts gutes gezeitigt.

Ich will nun enden und will alles zusammenfassen, dass ich meinen lieben Gott und Heiland immer betrübt habe, indem ich nicht immer so treu und gehorsam gewesen bin, wie ich es hätte sein können und bitten vergib mir meine Sünden und Übertretungen und meine Undankbarkeit und mein Zukurzkommen und helf mir dir getreuer und gehorsamer zu sein, Herr ich danke dir für deine Liebe und für dein Erbarmen, für deine Geduld und Langmuth, mit der du mich armen unwürdigen getragen hast bis ins hohe Alter. Ich habe viel Segen genossen, in der Familie, im Hause Gottes, in der Gemeinschaft der Kinder Gottes, bei der Arbeit, mit den Arbeitern und mit den Arbeitgebern.

Das walte Gott in Gnaden!

Psalm 37 Vers 5: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn, er wird es allezeit wohl machen.

Zu Allerletzt sei noch bemerkt, dass dies oben gesagte nur Streifungen sind aus meinem Leben, welche mir im **Gedächtnis** waren. Alles, was ich sonst durchlebt und erfahren und genossen habe, es sind deren unzählig viele, sind mir aber entschwunden, man solle eben vom 16. Altersjahre an Tagebüchlein führen, dann könnte man etwas genaueres ausgeben.

Meine Haushaltung besteht heute noch aus:

- Vater und Mutter
- Lisettli, Babettli, Hans und Albert
- Emma und Gottfried haben 6 Kinder: Gottfried, Emmeli, Martheli, Paul, Ernst und Alfredli
- Marie und Rudolf haben 1 Knabe: Ernstli
- Schaggi und Bertha haben 1 Knabe: Schaggeli
- Gottlieb [**1925–1935** Prokurist bei der MSA; **1928** erster Präsident der vereinigten Schulpflege von Adliswil; vererbt **20 MSA-Aktien** (6 % Vorzugsaktien à 100.- vom 3. Dezember 1932 mit den gedruckten Unterschriften von Adolf Spörri und Hans Frick), die heute im Besitz von **Max F. Bretscher** sind] und Käterli [Katharina Schnorf] [wohnhaft **Grundstrasse 18**] haben 3 Kinder: Gottliebli, Cätherli [Katharina Elisabeth, verheiratet mit dem Postbeamten Adolf Bretscher, Eltern von **Max F. Bretscher**] und Richardli
- Anna und Heinrich haben bis dato noch keine Kinder!

Adliswil, 3. September 1905

## Erinnerungen von Albert Jucker-Müllhaupt (1899–19..)

*[Anmerkung von Grossneffe Max F. Bretscher, Langnau am Albis: „Die nachstehenden Zeilen beinhalten die handschriftlichen Aufzeichnungen meines Grossonkels Albert Jucker (mein Urgrossvater Jakob Jucker war sein Vater). Offenbar hat er seine Erinnerungen zweimal begonnen, weshalb sich der Anfang (teilweise in andern Worten) wiederholt. Das Werk ist mit einer Unmenge Streichungen, Ergänzungen und Korrekturen versehen. Der Leser mag mir deshalb nachsehen, wenn ich gewisse Passagen nach meiner Interpretation ‚eindeutschte‘, mir richtig scheinende Interpunktionen setzte und offensichtliche Fallfehler eliminierte. Die vielen Schlangen- und Schachtelsätze sowie einige merkwürdige Wortwahlen und die ‚alte‘ Rechtschreibung übernahm ich aber nach Möglichkeit tel quel. Bei etlichen Namen musste ich raten (Fragezeichen).“]*

Am 27. März **1899** wurde ich als einziges Kind aus der zweiten Ehe von Jakob Jucker und Emma, geb. Weidmann, geboren. Mein Vater hatte neun Kinder aus der ersten Ehe.

Ich verbrachte eine sehr frohe und unbeschwerte Jugendzeit. Mein Vater verstarb allerdings drei Monate vor meinem 14. Geburtstag *[im Jahr 1912]*. Nach dem Besuch der Primar- und Sekundarschule in Adliswil trat ich **1914** in eine kaufmännische Lehre in einem Überseehandelsgeschäft in Zürich ein. Die Lehre fiel in die Zeit des 1. Weltkriegs 1914–1918 und die Geschäfte mit Übersee gingen nur mühsam. Anschliessend an die Lehrzeit fand ich einen Arbeitsplatz bei der bekannten National-Registrierkassen-Gesellschaft.

Zwei Jahre später vermittelte mir mein Bruder Hans eine Stelle als Volontär in einem Geschäft für Bodenbeläge in **Madrid**. Es war damals unmittelbar nach dem Krieg sehr schwierig, im Ausland eine Stelle zu finden, um sich sprachlich weiterzubilden, und ich war daher froh, als Volontär unterzukommen. Es waren zwei glückliche Jahre, die ich in Madrid verbrachte. Neben dem Erlernen der spanischen Sprache lernte ich im Missionswerk von Pfarrer Fliedner *[Der deutsche Pfarrer Fritz Fliedner, in Kaiserswerth als Sohn des grossen christlichen Sozialreformers Theodor Fliedner geboren, gründete 1870 ein protestantisches Missionswerk in Madrid. Die Fliedner-Stiftung sollte den Protestantismus unter den Spaniern verbreiten. (aus dem Internet)]* viele junge Leute kennen, mit denen ich über Jahre hinaus in Freundschaft verbunden blieb. Die Beziehung zur Familie Fliedner, die mich wie einen Sohn aufnahm, blieb bis zu meinem Lebensende bestehen. So durfte ich sogar Pate einer Tochter werden.

Da Sprachenkenntnisse für meinen Beruf von Wichtigkeit waren, wollte ich diese mit einem Aufenthalt in Frankreich erweitern. Ich siedelte vorerst nach **Paris** über, ohne Stelle, bewarb mich von dort aus um einen Platz in einer Handelsfirma. Die Führung wollte es, dass ich an einen Schweizer mit dem Namen Jucker (!) in Nordfrankreich geriet, der Wiederaufbaugeschäfte in Textilmaschinen betrieb. Ich wohnte dort in Familiengemeinschaft mit seinen fünf Kindern.

Die erste Station war **Bohain**, wo uns ein ausgeräumter Fabriksaal für Wohnung und Büro zur Verfügung stand. Während der Patron Frankreich und Belgien besuchte, besorgte ich die Korrespondenz mit den deutschen Lieferfirmen und mit den französischen Abnehmern.

Wir siedelten dann nach **St Quentin** (Aisne) über. Vorerst in ein vom Krieg halb demoliertes Haus, in welchem einige Kammern als Wohnung und für das Büro hergerichtet wurden. Nach etwa einem Jahr bezogen wir ein etwas grösseres Haus, das auch zerbombt war, jedoch gut instand gestellt wurde und Platz bot für die Wohnung, das Büro und eine übersichtliche Placierung der Ersatzteile für die verschiedenen Maschinen, für die wir die Verantwortung hatten.

Da es den Anschein hatte, dass ich hier einen guten Posten mit Aufstiegsmöglichkeit und guter Zukunft erworben hätte, fasste ich den glücklichen und wohl bedeutendsten Entschluss in meinem Leben, mich mit meinem schon einige Jahre wartenden Rösli Müllhaupt zu verheiraten. Unsere Hochzeit fand am 10. Juli **1924** statt. Es war ein Festtag sondergleichen. Die Vermählungsfeier, die in der **Methodistenkirche Adliswil** stattfand, und durch Prediger Hermann Bösch im Kreise vieler Verwandten und Bekannten eingesegnet wurde, stand unter dem Leitwort: „Und gingen die beiden miteinander.“ Mit fünf Kutschen machten wir eine prächtige Fahrt nach Männedorf.

[Anmerkung von Max F. Bretscher: „Und hier beginnt die Geschichte eben nochmals von vorn.“]

Geb. 27. März 1899 in Adliswil als einziges Kind aus der 2. Ehe von Jakob und Emma Jucker-Weidmann. Mein Vater hatte bereits 9 Kinder aus der ersten Ehe. Ich verbrachte eine frohe und unbeschwerte Jugendzeit im Kreise der 2 ältesten Geschwister Elisabeth und Barbara [Anmerkung von Max F. Bretscher: „Im Ort bekannt unter den Namen Lisettli und Babettli, zwei Jungfern, die Zeit ihres Lebens in der **MSA** für einen Hungerlohn – Kost und Logis, Kleider und ein mickriges Taschengeld von ihrem Vater Jakob war alles, was sie je als Entgelt erhielten – als Weberinnen schufteten, um die Grossfamilie über die Runden zu bringen.“] und des Bruders Hans. Die Geschwister begegneten mir stets mit grosser Liebe und liessen mich nie fühlen, dass ich ihr Halbbruder war.

Der Vater war streng und gütig zugleich. Er gehörte zur Methodistenkirche und das Lesen eines Bibelabschnittes im Anschluss an das Nachessen war Bestandteil seines Glaubens. Mein Vater war **Webermeister** in der hiesigen Mechanischen Seidenstoffweberei und ein sehr geachteter Mann. Leider verlor ich ihn schon früh, kurz vor meinem 14. Altersjahr [1912]. An der Beerdigung gaben ihm unzählige Leute das Geleite und die Kirche füllte sich bis auf den letzten Platz.

Ich besuchte die Primar- und Sekundarschule in Adliswil und trat 1914 eine kaufmännische Lehre bei der Firma A.C. Lutz & Co., einer Überseehandelsgesellschaft in Zürich, an. In die Lehrzeit fielen der Religionsunterricht und die Konfirmation. Die Glaubenshaltung meiner Eltern und Geschwister und die religiöse Erziehung bei mir bewirkten, dass die Beziehung zu Christus zu einer glücklichen Verbindung wurde. Der Religionsunterricht bei Prediger H. Bösch führte zu meiner Hingabe an Christus, die [mich] durch das ganze Leben begleitete. Der Spruch, den ich zur Konfirmation erhielt, lautete: „Du leitest mich nach deinem Rat [Anmerkung von Max F. Bretscher: „Ps 73,24; Rest des Satzes wohl aus Platzgründen in Stolze-Schrey-Stenographie:“] und nimmst mich endlich mit Ehren an.“

Die Lehrzeit fiel in die Zeit des 1. Weltkrieges und die Geschäfte mit Übersee gingen sehr mühsam. Ich war nicht immer voll beschäftigt und war froh, nach Abschluss der Lehre einen Arbeitsplatz bei der National-Registriertassen-Gesellschaft als kaufm. Angestellten zu finden, der mich ganz ausfüllte. Mein Wunsch war, so bald als möglich ins Ausland zu gehen, um Sprachen zu lernen, und so kam ich durch Vermittlung meines Bruders Hans zu einer Stelle als Volontär in **Madrid** in einem Geschäft, das mit Bodenbelägen handelte. Ich bekam lediglich ein kleines Sackgeld. Für alle wichtigen Aufwendungen, wie Zimmer, Essen, Kleider, Reisen, etc. blieb ich von den Zuwendungen meiner lieben Mutter abhängig. Sparen und Einteilen waren daher oberstes Gebot.

Leider musste ich nach ¾ Jahren einen kurzen Urlaub nehmen, weil meine Mutter erkrankte und im Dezember 1920 verstarb. Glücklicherweise durfte ich noch rechtzeitig zu Hause eintreffen, um sie nochmals zu sehen und ihr für alle Geschenke, Liebe und Umsorgung zu danken.

Der Spanien-Aufenthalt verlief im weiteren überaus glücklich. Der Patron im Geschäft, Jost Otero, war mir sehr wohlgesinnt. Die vielen Vertretungen aus Deutschland, Frankreich und England gaben mir Gelegenheit, in deutscher, französischer und englischer Sprache zu korrespondieren und daneben mich mit den Angestellten in der spanischen Sprache zu üben. Durch meinen Anschluss an die spanische reformierte Kirche lernte ich eine ganze Anzahl liebe Freunde kennen, so u.a. auch das Missionswerk von Pfarrer Fliedner, in dessen Familie ich wie ein Sohn aufgenommen wurde. Die Beziehungen zur Familie Fliedner wurden sehr eng und blieben bis zu meinem Lebensende bestehen, nachdem ich einer Tochter Pate sein durfte.

Viele Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung von Madrid bereicherten meinen Aufenthalt in Spanien. So war es mir u.a. auch vergönnt, eine mehrtätige Ferienreise nach Süd-Spanien nach Málaga, Sevilla, Granada, Córdoba bis nach Gibraltar und über die Meerenge hinüber nach dem von Spanien und Frankreich gemeinsam betreuten Mandatsgebiet Tanger zu unternehmen. Diese Reise war für mich ein Erlebnis besonderer Art, besonders die Überfahrt bei sehr hohem Wellengang, die Festnahme durch die franz. Polizei, weil ich mich auf dem Schiff mit einem deutschen Student unterhalten hatte und nun als Spion einem mehrstündigen Verhör unterworfen wurde. Dann der Ausflug auf einem Maultier zu einem Leuchttunn, den ich in allen Einzelheiten besichtigen durfte.

In den 2 ½ Jahren meines Madrider Sprachaufenthaltes ist mir das interessante Land von Don Quijote mit seinen historischen Kathedralen, Klöstern, Kunststätten, Schlössern und Museen lieb geworden und hat mein allgemeines Wissen sehr bereichert. Ich wäre gerne noch länger im Land

geblieben und hätte mir am liebsten einen Orangenhain in Andalusien gepachtet, doch da Sprachkenntnisse für meinen Beruf von Wichtigkeit waren, wollte ich diese mit meinem Aufenthalt in Frankreich erweitern.

Ich begab mich aufs Pflaster nach **Paris**. Dort lernte ich einen jungen Schweizer kennen, der mir einen Tip gab, wo ich Arbeit finden könnte. Ich kam dadurch mit einem Schweizer Geschäftsmann mit dem Namen Jucker (!), der in Nordfrankreich in **Bohain**, Dept. Aisne, deutsche Vertretungen von Textilmaschinenfabriken für den Wiederaufbau inne hatte, in Verbindung, der mich für die Korrespondenz und das Offertwesen engagierte.

Nordfrankreich war ein zerstörtes Gebiet. Viele Bauten und Liegenschaften lagen 1923 noch in Schutt und Trümmern. Die Besitzer warteten auf die Zuteilung der staatlichen Subventionen für den Wiederaufbau der Industrien und es wurden Verträge zwischen Deutschland und Frankreich ausgehandelt für die Lieferung neuer Maschinen auf Grund von Natura-Ersatzleistungen. Ich wohnte in Bohain und später auch in **St. Quentin** in Familiengemeinschaft mit meinem Patron und seinen fünf Kindern. Mangels Wohnungen mussten die Möbel in einem noch intakten Webereisaal, Shedbau, aufgestellt werden, dass diese als Abtrennung von Wohn- und Schlafzimmer dienten. Ich wurde in einem winzigen Zimmer im Estrich auf einer Couch plaziert.

Etwa 1 Jahr später bezogen wir ein noch halbwegs intaktes Haus in St. Quentin, wo wir im Parterre unser Bureau einrichteten und in einem Nebenraum die Kisten mit den Ersatzteilen stapelten. Mangels Lagerraum konnten die Kisten nicht ausgepackt werden und es dauerte bei Bedarf eines Ersatzteiles oft lange, bis die richtige Kiste gefunden wurde. Die Wohnung befand sich im 3. Stock, ebenfalls notdürftig instandgestellt, doch empfanden wir diesen Zustand bereits als Komfort gegenüber der Webereiwohnung in Bohain. Nach etwa ½ Jahr wurde neuerdings umgezogen, in eine Liegenschaft mit vielen Räumen, wo auch das Ersatzteillager übersichtlich eingerichtet wurde.

Da es den Anschein hatte, als ob das Geschäft für den Naturaersatz-Wiederaufbau florieren würde, glaubte ich hier eine zukunftsreiche Position erworben zu haben. Ich fasste daher den glücklichen und wohl bedeutsamsten Entschluss meines Lebens, mich mit meiner schon einige Jahre mit grosser Treue auf mich wartenden Braut Rösli Müllhaupt zu verhehelichen. Unsere Hochzeit fand am 10. Juli **1924** in **Adliswil** in der Methodistenkirche statt. Herr Prediger H. Bösch, der uns beide konfirmiert hatte, hielt die Trauungsansprache und die Einsegnung mit dem Text 1. Mose 22: „Und gingen die beiden miteinander.“ Viele Verwandte und Bekannte freuten sich mit uns an dieser Hochzeitsfeier. Mit fünf Kutschen machten wir eine prächtige Fahrt nach Männedorf und abends gab es in der Krone ein Fest mit über sechs Gedecken.

Wir siedelten uns in **St. Quentin** in einem neu erbauten Reihnhaus an, das allerdings etwas weniger Komfort aufwies, als wie wir es von zu Hause gewohnt waren. Das Wasser fehlte in der Küche. Es musste jeden Tag von einer gemeinsamen Wasserstelle auf dem Trottoir vor dem Haus herein geholt werden. Das WC war im Hof hinter der Küche angebaut und konnte nur über den ungedeckten Hof erreicht werden. Die Angewöhnung an diese Verhältnisse war nicht ganz leicht, jedoch für Jungverheiratete nicht so wichtig, dass sie unser Glück hätte trüben können. Leider erkrankte meine Frau schon nach wenigen Monaten an Magengeschwüren, so dass ich sie zur ärztlichen Behandlung in die Schweiz schicken musste.

Im Geschäft verdüsterten sich die Zukunftsaussichten. Die Aufträge stagnierten und die geplante Ausweitung für den Absatz von deutschen Textilmaschinen kam nicht vorwärts. Nach Rückkehr meiner wieder hergestellten Frau beschlossen wir, das Gastspiel in Frankreich aufzugeben. Ich bewarb mich um eine Stelle als Korrespondent in der der Maschinen Fabrik Rauschenbach in **Schaffhausen**, die ich auch erhielt. So übersiedelten wir nach einem Jahr wieder in die Schweiz. Auf dem Gaisberg bezogen wir eine nette Wohnung in einem Neubau. Die Arbeit sagte mir zu; ich erhielt ein eigenes Departement für Holzbearbeitungsmaschinen zur Bearbeitung. In Schaffhausen fühlten wir uns sehr wohl, da wir in der dortigen Methodistenkirche gute Aufnahme und eine grosse Anzahl Freunde fanden. Hier kamen auch zwei Kinder zur Welt, **1927** Rosmarie und **1929** Rolf. Wir waren eine glückliche junge Familie. Mit deren Vergrößerung wuchsen allerdings die finanziellen Ansprüche und da das Unternehmen bezüglich Aufbesserung der Gehälter sehr zurückhaltend war, wagte ich mit 30 Jahren nochmals eine Veränderung.

Ich betrachtete es als eine Führung Gottes, dass ich bei der Firma Osram in **Zürich** meine Lebensstellung antreten durfte. Es wurde mir die Abteilung für Speziallauf (?) zur Betreuung zugewiesen, der ich während 36 Jahren **[1929–1965]** vorstand. Ein sehr, sehr arbeitsbereites Team stand mir zur Seite. Ich fühlte mich im Element und setzte alle meine Kräfte ein, um den Umsatz zu steigern. Verhältnis und Anfangsjahre waren sehr erfolgreich. Dann kamen die mageren 30er Jahre. Die Geschäfte wurden schwierig und die Geschäftsleitung sah sich bald zu einem Lohn- und Personalabbau veranlasst. Ich arbeitete so, als ob ich mein eigenes Geschäft ausbauen würde.

Ich war schon länger bei der Firma Osram tätig, als unser Sohn Rolf, noch in **Schaffhausen**, geboren wurde. Der Nachzug der Familie erfolgte dann schnellstens. Wir erhielten die **elterliche Wohnung meiner Frau in Adliswil im Hause meines Schwiegervaters [Jean Müllhaupt]**. Es hat sich alles so gut zu unseren Gunsten abgewickelt, die Stelle in Zürich, die Wohnungsfrage in Adliswil und damit auch die Rückführung in unsere angestammte Heimat, dass ich mir vorkam wie ein Glückspilz. Ich konnte Gott für dieses Geschenk nur danken.

Wir befanden uns wieder im Kreis unserer Verwandten und Freunde und der Anschluss in der Methodistenkirche vollzog sich auf die natürlichste Weise. Ich erhielt vom damaligen Prediger Herr Bühler [*M. Bühler, der 1927 von Bern nach Adliswil versetzt worden war; vgl. Rudolf Ernst Grob, Die Bischöfliche Methodistenkirche in der Schweiz, Zürich 1931, S. 400.*] bald einen Auftrag zur aktiven Mitarbeit. Die letzten Jahrgänge der konfirmierten Jünglinge benötigten einen Leiter und Herr Bühler bat mich um die Übernahme einer Bibelklasse innerhalb der Sonntagsschule. Es bildete sich ein kleiner Freundeskreis.

Wir hatten bald das Bedürfnis, nicht nur am Sonntagvormittag zu einer Stunde zusammen zu kommen, sondern etwa auch an den Sonntagnachmittagen oder sehr froh auf dem Berg einen Spaziergang zu machen und irgendwo eine kurze Andacht mit Aussprache zu halten. Diese Zusammenkünfte, an denen oft 15 bis 20 junge Leute teilnahmen, spornten mich an, aktiv in der Gemeinde mitzuarbeiten. Eine ganze Anzahl dieser jungen Männer fanden ihre geistige Heimat in der Methodistenkirche und blieben ihr Zeit ihres Lebens als treue Mitglieder erhalten.

Im Juni **1931** wurde unsere Tochter Susanne geboren. Die ganze Verwandtschaft freute sich über diese Namensgebung, war er doch damals nicht so geläufig. Er erinnerte an eine von allen sehr geliebte ledige Schwester meines Vaters, die meine Patin war und in Obfelden wohnte und die von allen Geschwistern Bäsli Zügeli genannt wurde und mit diesem Namen in die Familienchronik einging.

Mein Schwiegervater Jean Müllhaupt, pensionierter **Webermeister**, hatte grosse Freude an unserer Familie und war der Meinung, dass ich gelegentlich ein eigenes Heim bauen sollte. Auf seinen ausgedehnten Spaziergängen entdeckte er an der **Lebernstrasse** an sonniger Lage einen Bauplatz, den er mir zu kaufen empfahl. Obwohl ich mir aus finanziellen Gründen den Schritt gut überlegen musste, schien es mir, dass der Kauf der Wiese an der erschlossenen Strasse eine gute Anlage bedeuten könnte, obwohl ich noch nicht beabsichtigte, das Haus schon in diesem Zeitpunkt zu bauen. Ich kaufte es **1932** zu Fr 9.- pro m<sup>2</sup> und es scheint mir, dass es das beste Geschäft meines Lebens war. Heute [*Anmerkung von Max F. Bretscher: „wahrscheinlich nach der Pensionierung 1964“*] kostet das Land in unserer Umgebung 180.- bis 200.- pro m<sup>2</sup>.

Die Jahre **1930** bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges **[1939]** zählte ich z.T. zu den schönsten und z.T. zu den sorgenvollsten. Wir hatten ein ausserordentlich schönes und harmonisches Familienleben, meine Frau war gesund und frohgemut; die Kinder machten uns mit ihrer Fröhlichkeit und Unbeschwertheit viel Freude. Es war nur schade, dass die Zeit so rasch davon eilte. Wir machten gemeinsam Spaziergänge und Ausflüge. Wir hatten im Sommer Freude am Baden und im Winter am Schlitteln. Ostern und Weihnachten waren jeweils festliche Höhepunkte.

Leider lag die Geschäftslage wie ein böser Schatten auf den Jahren nach **1935**. Die Arbeitslosigkeit nahm immer mehr überhand und wurde immer erschwerender. Die Geschäftsmöglichkeiten wurden geringer. Jeder bangte um seinen Arbeitsplatz. Unsere Firma musste sich zu einem Lohnabbau entschliessen, doch wurde glücklicherweise niemand entlassen; Personalgänge wurden nicht neu ersetzt. Man musste sich nach der Decke strecken und für ausserordentliche Anschaffungen war das Geld nicht vorhanden. Man lernte, bescheiden zu leben.

Die Landesausstellung in Zürich **1939** hat mich und meine Familie stark beeindruckt und die Verbundenheit mit der Heimat gestärkt. Nach dem Abschreiten des Höhenweges war ich sehr bewegt

und ich dankte innerlich Gott, Schweizer sein zu dürfen. Ich erhielt von meiner Firma als Geschenk eine General-Eintrittskarte, die ich weidlich ausnützte. Die sinnvoll gestalteten Pavillons, Bauten und Anlagen hinterliessen bei mir einen starken Eindruck. Es waren unvergessliche Eindrücke, die ich in dieser Ausstellung als Schweizer erlebte.

Es bedeutete für mich daher keinen Schock, als ich mich **1940** zur Nachmusterung stellen musste und als Hilfsdienstpflichtiger zu einer nachträglichen Rekrutenschule aufgeboden wurde. Es war das erste Mal, dass ich ein Gewehr in die Hand bekam und in eine Uniform gesteckt wurde. Die 4 Wochen RS in Uster (?) waren zwar hart und ungewohnt, doch der Gedanke, damit meiner Heimat zu dienen und bei einem Krieg meine Lieben zu Hause verteidigen zu dürfen, gab mir Kraft, die unangenehmen Tage und Situationen zu überwinden.

Ein schlimmes Kapitel bedeutete die **Rationierung**. Unsere Kinder waren im Alter, wo der Appetit rege war und meine liebe Frau hat manchen Seufzer zum Himmel geschickt, wie sie einteilen sollte, um alle Mäuler einigermaßen zu befriedigen. Mit Entbehrungen hat sie uns über die Strecke gebracht. Damit wir satt würden, hat sie oft einen Teil der ihr zustehenden Ration uns abgetreten. Die Unterernährung rächte sich. Im Dezember **1946** musste sie wegen einer sich anbahnenden Lungentuberkulose während einigen Monaten zur Ausheilung nach Davos. Es waren bedrückende Tage. Wer sollte uns versorgen? Doch Gott sorgte für uns. Freunde schickten uns für die grösste Not eine Frau, die ein halbes Jahr vorher ihren Mann und ihren Sohn durch einen Unfall verloren hatte und später erklärte sich mir eine Tochter aus einer Adliswiler Familie, die sich gerade für ein paar Monate frei machen konnte, bereit, uns den Haushalt zu führen. Es war für uns eine grosse Freude, dass meine Frau zur Konfirmation von Susi für ein paar Tage bei uns sein durfte, doch musste sie nochmals für Wochen zurück nach Davos.

In die Kriegszeit fiel **1943** die Konfirmation von unserer Tochter Rosmarie und bei Kriegsende **1945** wurde unser Sohn Rolf konfirmiert. Das waren jeweils Festtage für uns. Sie bedeuteten sowohl für die Kinder als auch für uns Eltern einen alten wichtigen Lebensabschnitt. Wir durften auch zu unserer Freude erleben, dass sich ihre Herzen für Gott öffneten.

In diese Zeit fiel noch ein sehr bedeutsames Ereignis. Seit langem beschäftigte mich der Gedanke, wann der Bau eines **Eigenheims** wohl verwirklicht werden könnte. Bis 1939 war die Notlage derart unschön, dass der Mut fehlte, in ein riskantes Abenteuer zu steigen. Dann geschah es, dass an einer Männertagung **1943**, als wir von Luzern nach Hause fuhren, einer der Freunde erwähnte, dass der Kanton zur Förderung des Wohnungsbaus Subventionen ausrichte. Ich erkundigte mich, ob auch Einfamilienhäuser subventioniert würden. Da meine Kinder noch nicht 18 Jahre alt waren, bekam ich von der Behörde einen zusagenden Bescheid. Jetzt konnte geplant werden. Mit Architekt Gasquet (?) aus Zürich, der mir von Freunden empfohlen wurde, besprachen wir das Vorhaben und legten unsere Wünsche und Bedürfnisse auseinander. Es wurden ihm auch die Begrenzungen mitgeteilt, die bei der Planung berücksichtigt werden mussten. Der Staat schrieb vor, wie weit wir gehen durften. Es war eine aufregende und zugleich beglückende Zeit, als das Baugespann Anfang **1945** aufgestellt und der erste Spatenstich am 8. Mai gleich nach **Kriegsschluss** getan werden konnte, ging ein jahrelang gehegter Wunsch der Erfüllung entgegen. Am 5. Oktober **1945** bezogen wir unser Einfamilienhaus. Die Freude war gross. Dank stieg zu Gott empor. Das Haus war und blieb ein Geschenk des Himmels.

Nach dem Schulaustritt der Kinder wurde die Berufsfrage aktuell. Es galt die Vorbestimmung für eine Existenz zu treffen. Rosmarie wählte den Beruf als Verkäuferin in einem Wollwarengeschäft. Rolf hatte den Wunsch, Arzt zu werden und musste nach der 6. Primarschule die Aufnahmeprüfung für das Gymnasium bestehen. Susi entschied sich für eine Lehre als Drogistin. Die Lebensabschnitte der Kinder brachten Probleme und gewichtige Entscheidungen, doch wir durften auch in dieser Hinsicht die helfende Hand Gottes erfahren.

**1949** vermählte sich Rosmarie mit 22 ½ Jahren mit Andre Porret von St. Aubin. Die Verlobung und die Hochzeit brachte viele Freunde ins Haus. Doch das nach unserer Meinung zu frühe Ausbrechen aus der Familiengemeinschaft machte besonders meiner Frau Mühe. Sie hätte ihre Kinder am besten (liebsten?) so lange als möglich bei sich behalten.

Rolf bestand die Matura am Gymnasium mit Erfolg und konnte anschliessend das Universitätsstudium antreten, das 6 Jahre konzentrierte Arbeit erforderte.

Susi hatte ebenfalls Freude an ihrem Beruf. Nach der 4-jährigen Lehrzeit besuchte sie die Drogistenschule in Neuenburg mit einem Vorkurs in französischer Sprache. Sie bestand die Prüfung zu unserer grossen Freude und Genugtuung mit Erfolg.

Im Mai **1952** verehelichte sich Rolf mit Ruth Nauer von Esslingen, noch bevor er sein Studium abgeschlossen hatte. Wir mussten damit das zweite Kind hergeben, was uns wiederum Mühe verursachte. Doch waren wir glücklich, eine gute Schwiegertochter ins Haus aufnehmen zu dürfen.

*[Anmerkung von Max F. Bretscher: „Damit enden die Aufzeichnungen von Albert Jucker-Müllhaupt aus Adliswil. Besten Dank an Susanne Segginger-Jucker (genannt Susi) für das Überlassen des Originals für diese Abschrift. – Der Grossneffe (an dessen Hochzeit 1967 auch Albert Jucker teilnahm).“]*